



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ausgewählte Aufsätze

Brandi, Karl

Oldenburg i.O., 1938

Renaissance und Reformation (1932). Menschen, die Geschichte machten,
2. Auflage, hrsg. von P.R. Rohden, Band 2, 1-8; I. W. Seidel u. Sohn, Wien.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

Renaissance und Reformation

Die „Renaissance“ als Erneuerung des italienischen Volkes aus den Bedingungen seiner letzten Vergangenheit und den Erinnerungen an das große Altertum hat uns zuerst Jacob Burckhardt erschlossen (1860). Er fügte ihr auch den Humanismus als eine halb romantische, halb literarische Erscheinung ein; von der kirchlichen Welt erfaßte er wesentlich das äußerlich Volkstümliche und vernachlässigte ein wenig ihre tieferen Kräfte, obwohl sie ihm aus der bildenden Kunst geläufig genug waren. In der Gesamterscheinung der Renaissance sah er zugleich den Durchbruch des modernen europäischen Geistes, in dem Italiener der Renaissance den „Erstgeborenen“ unter den Söhnen Europas, den „Entdecker der Welt und des Menschen“. Dieser Wurzel und in gewissem Sinne diesem Ideal der eigenen humanen Kultur widmete er den höchst persönlichen Reiz seiner Darstellung.

Andere sahen dieselben Dinge mit anderen Augen, mochten sie nun den Wert oder die Wirkung des Altertums leugnen, die Renaissance zum Mittelalter rechnen oder an den Beginn der Neuzeit setzen, ihre echten Kräfte aus germanischer oder romanischer Rasse erklären. Man fand allgemein die Verwurzelung der sogenannten Renaissance in der Welt des Mittelalters stärker, und wenn man von einer Tendenz zur „Erneuerung“ sprach, so dachte man weniger an die Antike als an das Christentum, weniger an die Befreiung des Menschen als an die Befriedigung seiner religiösen Sehnsucht. Man rückte die Renaissance vereinzelt auch innerlich nahe an die deutsche Reformation.

Heute darf man sagen, daß unsere Vorstellungen sich vertieft und verbreitert haben, daß wir die europäische Renaissance als eine zwar landschaftlich vielfach selbständig bedingte, überall aber irgendwie von Italien aus gefärbte Kulturbewegung erkennen und darin auch das Geistliche nicht mehr übersehen. In der Hauptsache aber, müssen wir gestehen, bleibt es bei dem, was Burckhardt zuerst so deutlich herausstellte. Das lebendige Verlangen jener Zeit ging wirklich auf die Eroberung der inneren und äußeren Welt, auf Säkularisation der Bildung,

auf Überwindung des klerikalen Bildungsinhalts und Bildungsmonopols. Vollends in dem Verhältnis des Menschen zu der ihn umgebenden Natur und zu den ihn bindenden Ordnungen der Wirtschaft und des Staates hat sich die Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert vollkommen neu orientiert. Alles dieses nicht in gleichmäßig einheitlichem Zuge, sondern in einer über die Jahrhunderte hingehenden, an Rückschlägen reichen, über weite Gebiete verteilten Entwicklung.

Der Grundzug aller jener Tendenzen und Fragestellungen war eine ungeheure geistige Begehrlichkeit, eine Entdeckungsfreudigkeit, die deshalb auch so stark und begierig nach den alten Büchern griff, weil diese die unerläßlichen Erklärungen bieten mußten zu den wieder beachteten, ringsum aus dem Boden starrenden Denkmälern vergangener Zeiten, und weil beide zusammen, Bücher und Denkmäler, nach dem Vorgang der Dichter dem stolzen Herzschlag dieser Jahrhunderte Nahrung und Befriedigung gaben. Man ist aber schon seit langer Zeit, vollends seit Jacob Burckhardt, darüber im klaren, daß Selbstbewußtsein und geistige Begehrlichkeit wieder die Ergebnisse jener eigentümlichen Städtkultur gewesen sind, die seit den Kreuzzügen zunächst in den Seestädten, dann allgemein in Mittel- und Oberitalien emporstieg und nach dem Sinken der deutschen Kaisermacht, endgültig seit 1250, mit der politischen Freiheit auch die Notwendigkeit einer politischen Neugestaltung vor sich sah. Daß die Päpste, von 1305 bis 1420 und länger, durch das Exil in Avignon, das große Schisma und die Konzilsnöte von Konstanz und Basel nicht in der Lage waren, sich wie früher und später an der italienischen Politik zu beteiligen, steigerte noch die Bewegungsfreiheit der Städte. Diese Bewegungsfreiheit aber entband alle Kühnheit, ließ die Federn aller Spannungen springen, ließ so gut den Handel und die Gewerbe wie das Kriegshandwerk der Condottieri und das illegitime Fürstentum der Signori entstehen. Mit dieser Illegitimität sank der Geburtsstand, stieg die persönliche Tüchtigkeit: die virtü. Soziale Fesseln lösten sich. Gebildete Frauen traten, aller scholastischen Theorie zum Trotz, auch geistig wieder ebenbürtig dem Manne zur Seite, und selbst die bloße Gesellschafterin konnte in Venedig und in Rom ein großes Haus machen. Dabei darf man nicht übersehen, daß den vielen Erfolgen noch viel mehr Fehlversuche entsprachen — wozu selbst so charakteristische Erscheinungen wie Cola di Rienzo und Cesare Borgia gehören. Der eine wollte, trotz geringer Herkunft, als Notar,

als Volkstribun, dann wohl gar als Augustus Rom beherrschen; der andere, als Papstsohn doppelt illegitim, ein Fürstentum im Kirchenstaat behaupten und noch Größeres erleben. Den einen stürzte das eigene innere Unvermögen, den andern der Wechsel im Papsttum. Aber ein Colleone wurde vom kleinen Ritter zum gefürchtetsten Condottiere (gest. 1475) — in Venedig verewigt ihn das schönste Reiterdenkmal der Welt —, ein Francesco Sforza wurde vom Condottiere zum Herzog von Mailand (gest. 1466), ein Parentucelli vom Hauslehrer, ein Enea Silvio vom heimatlosen Literaten zum weltbeherrschenden Papst als Nikolaus V und Pius II (gest. 1464).

Nicht anders im Handel und Verkehr. Man warb um das Glück. Man folgte ihm in die Levante und über die Alpen bis nach England. Darüber aber gewann man Verständnis für die größten Kombinationen, für den Kurs des Geldes und die Wechsel auf verschiedene Plätze. Das Risiko freilich blieb ungeheuer. Bei dem Fehlen aller wohlmeinenden Hilfen, die der moderne Staat in Sozialpolitik und Recht dem materiell und geistig Schwachen bietet, war und blieb die Auslese überaus scharf. Dem massenhaften Elend wurde nur durch eine ebenso ungeheure, kirchlich oder politisch motivierte, private Wohltätigkeit gesteuert. Aber die siegreichen Einzelnen bewegten sich nur um so mehr auf den schwindelnden Höhen der Gefahr, des Erfolges und des Genusses. Bald war es mehr das zähe kaufmännische Wartenkönnen, wie bei dem alten Cosimo Medici in Florenz (gest. 1464), bald mehr die keck herrenhafte Entschlußkraft, wie bei seinem Enkel Lorenzo, was zum Ziele führte.

Aus solcher Lebensluft stammten die Marco Polo und Cristoforo Colombo, jener Venetianer des späten 13. Jahrhunderts, der bis nach China gelangte und es in dem großen Reich des Ostens zum Gouverneur brachte — und der Genuese, der für die Königin von Kastilien die westliche Durchfahrt nach Indien suchte und Amerika fand. Aus solcher Lebensluft stammte aber auch Niccolo Machiavelli, der sich immer wieder die Frage vorlegte, warum eigentlich die einen zum Erfolg im Staat gediehen, die anderen nicht, und was infolgedessen wohl im Leben der Staaten das entscheidende sei. Daß ihm dabei die Klassiker, insbesondere die lateinischen Historiker, gute Dienste taten, rückt auch die Humanisten mit in die Reihe der großen Entdecker. Gerade sie waren unermüdlich darin, auch aus der Vergangenheit Schätze des Wissens und der Welterklärung heraufzuholen, um mit diesem Mittel die Gegenwart

wieder unabhängig zu machen von sich selbst. Sie waren es, denen die Entdeckung des geschichtlichen Zusammenhangs der Gegenwart mit einer fernen Vergangenheit und damit die Entdeckung des Historischen überhaupt gelang. Sie begründeten die griechische und hebräische Wissenschaft, die später im Norden durch Erasmus, Reuchlin und seinen Neffen Melanchthon so bedeutend werden sollte für die deutsche Reformation. Schließlich sind sowohl jene Künstler mit ihrem leidenschaftlichen Drang zur Natur und zur „Schönheit“, zum richtigen Sehen und Verstehen alles Körperlichen, wie jene Religiösen, die nur eine andere Richtung der Kultur vertraten, aus derselben geistigen Spannkraft zu verstehen.

Daß sich in der Hochrenaissance die grenzenlose Bereicherung des Lebens zur üppigsten Entfaltung, das befestigte Fürstentum zum Höfischen, die bildende Kunst zur rauschenden Pracht und oft genug zum Überschwang steigerte, macht die Periode der Gegenreformation und des absoluten Fürstentums schon in der Wurzel verständlich. Beide zogen ihren Gewinn aus der rationalen Staatsidee, der höfischen Disziplin und der virtuosen Prachtentfaltung. Wie die Kirchen und Kapellen von den tiefsinnigen Darstellungen Michelangelos, die Gemächer des Papstes von den repräsentativen Fresken Raffaels, so glänzten die Säle europäischer Fürsten und venezianischer Nobili von den farbensatten Allegorien und Porträts der Giorgione und Tizian. Der in der Renaissance zeitig wirksame, immer feinfühligere entwickelte Formensinn verband sich mit dem Rationalismus der Zeit zur Erneuerung der Mathematik, zu der sich Philologie und Poesie als Töchter des Humanismus wahlverwandt gesellten, um mit der höfischen und kirchlichen Tradition der französischen Kultur des 17. Jahrhunderts das Gepräge einer klassischen zu geben.

Dazwischen aber liegt für Deutschland und für das von Deutschland beeinflusste Nordeuropa das ungeheure Erlebnis der *R e f o r m a t i o n*, die nicht nur die kirchenpolitische Struktur des Abendlandes auflöste und völlig wandelte, sondern jener glänzenden romanischen Weltkultur ihrerseits eine innerliche, irrationelle, vorwiegend religiöse Seelenkraft entgegenstellte.

Luthers theologisch neue oder doch in völlig neuer Energie durchgeführte Mobilisierung des deutschen Gewissens fand die eigene Welt in einem Zustand tiefster politischer, sozialer, wirtschaftlicher und künstlerischer Gärung. Von den lebendigen Kräften der Nation wurde sein

Weckruf in sehr verschiedenem Sinne aufgenommen. Die alten Mächte so gut wie die neue Bildung bewegten sich noch immer in universalen Bahnen. Kaisertum und Papsttum, eben erst überraschend in der alten, umfassenden Art gefestigt und gerade deshalb gegeneinander wieder in Spannung, erkannten erst spät — wenn überhaupt — die volle Tragweite der religiösen Bewegung. Luther selbst respektierte beide Mächte, so lange er konnte. Auch der ihm in dem historisch-philologischen Hilfsbau seiner Theologie so wichtige Humanismus blieb im Grunde eine durchaus universale Macht, mochte auch mit Hutten und anderen der ihm im Blute liegende nationale Zug wieder durchschlagen. Vollends die Wirtschaft, gerade die deutsche, die hanseatische sowohl wie die oberdeutsche, hatten starke internationale Tendenzen. Die oberdeutschen Häuser der Fugger und Welser schufen Bergwerke von Kärnten bis Spanien, betrieben Waren- und Geldgeschäfte durch Europa und die Neue Welt. Trotzdem sollten alle diese universalen Mächte unterliegen.

In den deutschen Grenzlanden war gegen die aufsteigenden anderen Nationen in dem gebildeten Volk das Bewußtsein von der eigenen Art täglich lebendiger geworden; bald wurde es auch historisch aus den echten Quellen gestärkt. Es erhielt durch den neuen Kampf gegen die „Romanisten“ kräftige Impulse, und die im Zeitalter der Buchdruckerkunst bald sehr breitgewordene literarische Welt erlebte in Kürze die Auferstehung so gut des teuren Helden Arminius wie der alten deutschen Kaiser. Gleichzeitig waren es die Glieder des Reichs, besonders die Fürsten, die ihre ständischen Interessen gegen das universale Kaisertum zunehmend als „teutsche Libertät“ empfanden und damit auch ihrerseits Forderungen herausstellten, die ein nationales Gepräge zeigten. Der alte kirchenpolitische Kampf um die Besetzung kirchlicher Ämter und die Zahlungen an die römische Kurie setzte sich dazu gern und leicht in wirksame Parallele und fand erneut in den großen Staaten des Westens Vorbilder und Bundesgenossen.

Ja, Frankreich, nach den Gedankengängen seiner Kreuzzugspublizistik und nach der Romantik der Italienzüge Karls VIII und Ludwigs XII, eine Zeitlang stark in universalen Ideen befangen, orientierte sich gegen die Umklammerung durch die habsburgische Weltmacht erst recht auf seine nationalen Traditionen und half nun auf das wirksamste mit, das mittelalterliche Machtsystem aus den Angeln zu heben. Der natürlichen Interessengemeinschaft Frankreichs mit den

deutschen Protestanten leistete groteskerweise selbst das Papsttum von Zeit zu Zeit Vorschub, wenn es den Gegensatz zu dem Länder und Meere beherrschenden Kaisertum Karls V besonders schwer empfand.

Eben aus dieser von Furcht und Eigentrieb gemischten Abwehrhaltung gegen das universale Kaisertum erklärt sich auch die Aufnahme der Osmanen in das System der europäischen Politik. Bis dahin war der Feind der Christenheit überall und von allen entschlossen abgelehnt worden. Zur Verteidigung Ungarns und der Reichsgrenze zogen auch die Protestanten mit. Aber der Mangel einer Flotte trieb gerade Frankreich den Türken in die Arme. Mit ihnen im Bunde beunruhigte ein Parteigänger des Großherrn, Chaïreddin Barbarossa, aus seinen Schlupfwinkeln an der nordafrikanischen Küste in den dreißiger und vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Gewässer des Mittelmeeres und damit die lebenswichtige Verbindung zwischen Spanien, Sizilien und Neapel.

Im Innern Deutschlands aber standen nicht nur die Fürsten und Herren ganz überwiegend gegen den Kaiser, sondern auch die Städte gegen die Fürsten, die Bauern und Ritter gegen die kleinen und großen Herren, so daß die zwanziger Jahre das Gesicht einer verwirrenden geistigen und politischen Revolution trugen. Aus dem Gewühl der Kämpfe traten nach und nach die Fürsten immer deutlicher als die Sieger hervor, und die allgemeine Lage machte sie sogar zu europäischen Mitkämpfern gegen den Kaiser. Die merkwürdigste Folge aber ihrer von vornherein achtungsgebietenden Stellung in der Reichsverfassung wurde für sie die Möglichkeit, dem ganz persönlich und oft unter Kämpfen ergriffenen Evangelium Schutz und Schirm zu bieten. Denn so stark waren Bekenntnis und kirchliche Unterordnung seit den Tagen des alten römischen Reiches Staatsangelegenheiten geworden, daß auch Luther und seine Anhänger nur im staatlichen Schutz bestehen konnten. Da nun beide, Bekenntnis und Fürstenmacht, Hand in Hand gingen und je für sich welthistorische Größen darstellten, ergab sich aus dem Kampf um das lutherische Bekenntnis als erstes unerwartetes, aber überaus folgenschweres Ergebnis die lutherische Landeskirche und mit ihr eine neue, im Mittelalter oft genug angestrebte, aber nie eigentlich erreichte Heiligung des Staates und seiner Institutionen. Sie nahm bei der geschlossenen Art des Stadtstaates schon in Zürich, vollends in Genf

²⁵ Brandi

scharf theokratische Formen an, während das persönliche Regiment der Fürsten sich aus seinem Gottesgnadentum gewaltig steigerte und nun erst recht den Souveränen des Westens nacheiferte. So unerfreulich sich viele dieser jüngeren, teils vom Evangelium innerlich wenig berührten, teils in theologischen Buchstäblichkeiten befangenen Fürsten auch gebärdeten, sie haben doch durch persönlichen Mut und fürstliche Entschlußkraft die Sache des Evangeliums entscheidend gerettet.